

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Der Spötter suchet Weisheit, und findet sie nicht.“ Sprüche 14 : 6.

| № 2. | 15. Januar 1907. | 39. Jahrgang. |
| --- | --- | --- |

# Das Beten.

Unter den Eigenschaften, die den Heiligen zur Zeit Christi besonders charakteristisch waren, wurde keine anhaltender hervorgehoben oder öfter erwähnt als diese: „Sie wandeln durch Glauben und nicht durch Sehen.“ Die verschiedenen Tugenden, deren harmonische Einheit die Vollkommenheit ausmacht, nach der alle Heiligen der letzten Tage streben, scheinen den Heiligen zur Zeit des Erlösers in unstetem Grade, je nach ihrem Fortschritt in der Gerechtigkeit, eigen gewesen zu sein; aber wegen der eigenartigen Geistesbeschaffenheit einiger Leute jener Zeit, deren Gemütsanlage sie besonders dazu eignete, die umliegenden Gegenstände zu vernehmen und genießen, und denen die Genüsse des Lebens gewöhnlich ohne große Anstrengung, körperlich oder geistig, erlangbar waren, war der Wandel durch Glauben nicht leicht fortzusetzen. Solchen, die es gewohnt waren, in den Freuden des Lebens zu schwelgen, waren die schlichten Wahrheiten des Evangeliums selten eine willkommene Botschaft. Unsichtbares prägte sich wenig auf ihre Gemüter ein, und dann wurde der Eindruck durch andere Bildnisse leicht verdrängt. So genau kannte der Apostel Jakobus die Sachlage, daß er in seinem berühmten Briefe solche, die dem Zweifelsinn geneigt waren, ermahnte, Gott in ernstem, nicht zweifelndem Gebet zu suchen, so würde ihnen Weisheit und Erkenntnis gegeben werden.

Das Beten, die Verbindung zwischen der Seele und dem großen Prüfer unserer Herzen, die Tätigkeit des ernsten, eifrigen Bittens um Nötiges, besteht nicht bloß aus dem Aussprechen der Worte, oder irgend einer äußerlichen Form, sondern es ist eine Tätigkeit der geistigen Hingebung, in der die Seele für eine Zeitlang von allen sinnlichen Gegenständen weggerückt wird, um vor dem Erlöser zu erscheinen und dortoben zu lernen, was die Lästerer und Leichtsinnigen hier nie schätzen werden. Es ist eine merkwürdige Begebenheit, daß Gott seinen Kindern immer gestattet hat, unumschränkte Verbindung zwischen sich selbst und ihm zu halten. Von Adam bis Enoch, von Enoch bis Nehemiah, von Nehemiah bis Johannes, dem Täufer, sind die Armen und Bedürftigen stets erhört worden, während die Stolzen und Ungehorsamen umsonst um Hilfe flehten; aber kein Fall steht berichtet, wo irgend einem das Beten verboten war.

Es ist ein unaussprechlicher Trost jeder nachdenkenden und fühlenden Natur, daß unter all den umgebenden Änderungen, dem Mißerfolg und der Eitelkeit es noch Einen gibt, der allweise und vollkommen ist. Das Nachdenken über dieses göttliche Wesen, das unser aller Vater, der Mittelpunkt aller Erhabenheit ist, ist

dem menschlichen Gemüt so angenehm, daß wenn es unmöglich wäre, seine Existenz durch vernünftige Folgerung festzusetzen, so würde der Mensch dennoch gezwungen sein, es anzunehmen aus der Notwendigkeit, etwas zu finden, was ihn im Bewußtsein seiner Schwäche ermutigen würde. Man nehme Gott hinweg, so wird unsere erhabene Umgebung nur ein Traum. Die Welt, in der wir leben, ist derart zusammengestellt, daß alles das ewige Dasein des Allmächtigen laut zu verkündigen scheint. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß es keine einzige Begebenheit des Nachdenkens oder der Wahrnehmung gibt, über die, wenn richtig auseinander gesetzt, wir nicht zugestehen müssen, daß wir keine Gründe dafür angeben können, ausgenommen, daß der Schöpfer es so gewollt hat: also bekennen wir unsere Abhängigkeit von ihm. Die Geschichte der Wissenschaften bestätigt diese Behauptung. Man mag mit dem Naturforscher studieren, mit dem Physiker experimentieren, den Chemiker beobachten, als er die staunenden Eigenheiten der Materie entfaltet, über den feinen Mechanismus des menschlichen Körpers sinnen, mit dem Philosophen das Gebiet der Metaphysik durchstreifen: doch nach alledem ist es schwierig, zu begreifen, was das Leben für eine einzige Stunde erhalten könnte, wenn die bewahrende Kraft eines allweisen Schöpfers nicht unaufhörlich auf uns ausgeübt würde.

Und ist der gewöhnliche Gang unseres Lebens und unserer Erfahrung nicht ein ständiger Beweis der wachsamen Vorsehung Gottes? Wir begeben uns des Nachts zur Ruhe ohne die geringste Besorgnis, wohl versichert, daß wir morgen mit gestärkten Gliedern erwachen werden. Die Saat wird in die Erde gesät in voller Überzeugung, daß sie nach ein paar Wochen sprießen und später in Fülle hervorbringen wird. Einen Tag nach dem andern werden wir gekleidet und gespeist; dennoch gibt es keine Person im ganzen Weltall, welche bestimmt sagen kann, daß die Sonne morgen früh aufgehen wird. Eine staunenerregendere Begebenheit ließe sich wohl schwerlich finden, als die, welche sich jeden Tag in einer großen Nation abspielt: zehn, zwanzig oder sogar sechzig Millionen Wesen, keins von denen das Leben ohne ein regelmäßiges Quantum Speise erhalten kann, nachts unbesorgt zur Ruhe gehen mit vollem Vertrauen, daß sie am folgenden Tage ihre Bedürfnisse werden befriedigen können.

Gott hat sich nicht nur als Schöpfer und Richter der ganzen Schöpfung erzeigt, nicht bloß als deren Vormund und Helfer, sondern er hat uns auch gelehrt ihn als Vater, als einen wachenden Lehrer und treuen Freund achten. Er heißt uns mit dankerfüllten Herzen zu ihm kommen, unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, die Gabe des ewigen Lebens so frei annehmen, wie er sie uns anbietet, die Sünde meiden und fortan wie rechte Kinder eines Vaters wandeln, der einen nie verläßt und durch seine Gnade ein Verhältnis unübertroffener Würde, unvergleichbarer Bewahrung und seligen Glücks verschafft.

Bedenkt einen Augenblick, wer es ist, der uns auffordert, das Vertrauen auf ihn zu setzen! „Gott, der die Erde und alles, was drinnen ist, erschuf." In welcher Sprache sollten wir es uns erlauben, zu ihm zu reden! Das außergewöhnlichste Genie jetziger Zeiten hat den ehrwürdigen Namen Gottes nie ohne eine Pause ausgesprochen. Es ist ein Gedanke, der das Gemüt völlig in Anspruch nimmt und den die erhabensten Naturen immer mit größter Ehrerbietung beherzigen. Er gestaltete alle Dinge. Nichts ist für sein übersehendes Auge zu kompliziert; für die Wachsamkeit seiner Einsicht, nichts zu gering. Gott fordert uns auf, zu ihm zu beten und unser Vertrauen auf sein Wort zu setzen, und ist er nicht vertrauenswürdig? Die alltäglichen Segen des Lebens dürften unserer Achtsamkeit entgehen; aber der himmliche Vater bestimmte sie ohne Zweifel als Versicherungen seiner unablässigen Vorsehung.

Welche Worte vermögen die Glückseligkeit des Betens besser zu schildern, als diejenigen des 23. Psalmes: „Jehovah ist mein Hirt, mir mangelt nichts. Auf grünen Triften läßt er mich lagern; zu stillen Gewässern führt er mich. Er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechter Spur um seines Namens willen. Und wandle

ich auch im Tale des Todes-Schatten, so fürchte ich nichts Böses; denn du bist bei mir, dein Stab und deine Stütze, sie trösten mich. Du bereitest vor mir ein Mahl gegenüber meinen Feinden, und salbst mit Oel mein Haupt; mein Becher ist übervoll. Ja, Glück und Huld folgen mir alle Tage meines Lebens, und ich wohne im Hause Jehovas auf lange Zeit". Welche Erquickung, welchen Mut, Frieden und heiligen Dank atmet diese erhabene Dichtung! Wahrlich ist das Vertrauen auf Gott eine ewige Freudenquelle.

Man sagt, daß es in aller Welt keinen besseren Beweis der geistlichen Schwachheit des Menschen, der Falschheit seines Herzens in der Religion giebt, als seine Nachtässigkeit beim Beten: der Länge so überdrüssig, so froh, wenn es vorüber ist, so sehr geneigt, eine Entschuldigung zu finden! Dennoch ist es nicht die Arbeit, noch die Mühe, die er umgehen will, sondern die Notwendigkeit, um einen Segen zu flehen und ihn zu erhalten, seinem Gott, und dadurch sich selbst, eine Ehre zu erweisen.

Gott ist der hehrste Gegenstand, auf den die Seele all ihre Kräfte richten kann. Keiner hat je auf ihn vertraut, ohne an geistigem Vermögen zuzunehmen und immer mehr und mehr von seinen Absichten und der Tiefe seiner Weisheit zu erfahren. Der demütige Heilige weißt daß das Beten zu Zeiten der Bedrängnis und Not seine Hauptbewahrung ist. Mit der Ewigkeit verglichen, ist das jetzige Leben fast nichts; trotzdem ist seine Schwäche so groß, daß er selten imstande ist, eine gleiche Stimmung durch diesen kleinen Teil der Existenz zu bewahren. Eine Prüfung kommt ungeahnt über ihn und findet ihn gar wenig vorbereitet. Vergangene Mißerfolge lassen ihn ohne Selbstvertrauen, und seine glücklichsten Stunden werden betrübt durch den Gedanken, daß möglicherweise nachherige Versuchungen auf ihn herantreten werden, denen seine Kraft nicht gewachsen ist, oder eine neue Umgebung könnte sein Gemüt der geistlichen Tätigkeit entfremden und ihm das bischen Freude und Hoffnung berauben, nach deren Erreichung er gestrebt hat. In der Mitte all seiner Schwierigkeiten aber hat er noch die Hoffnung, daß geistige Stärke und Erkenntnis, seinen Bedürfnissen angemessen, immer noch vom Vater zu erlangen sind. Wie beglückend ist der beherzte Glaube, daß einem eine Bitte erhört wird, während man noch erfleht, und wie erfreulich ist es, durch die wirkliche Gewährung derselben Beweise davon zu ersehen. Die Heiligen der letzten Tage haben bewiesen, daß die Wirksamkeit solches Flehens sehr groß ist, Verurteilungen vorzubeugen; wie viel eher also sollte es eine Fortdauer der Segnungen bewirken können!

Der Heiland, da er seine Jünger beten lehrte, sagte, sie müßten im Glauben bitten, voraussetzend, daß sie empfangen würden. Sie sollten ins Kämmerlein gehen und im geheimen zum Vater beten, der sie dann in der Oeffentlichkeit belohnen würde. Die gegenseitige Liebe und Eintracht, das schöne brüderliche Zutrauen, welches unter den Jüngern herrschte, war die Folge des Gehorsams zu dieser Ermahnung. Er lehrte sie, daß Gott eine Verheißung gegeben habe, und die Erwartung deren Erfüllung sei berechtigt, sogar sei es ihre Pflicht, sie zu erwarten, und Gott sei entehrt, wenn man an der Erfüllung derselben zweifelte. Man sollte den Herrn in gebetsvoller Stimmung anrufen, in einer ihm gebührlicher Weise. Nur die Unvorsichtigen und Uebermütigen würden sich dreist in die Gegenwart eines großen Mannes hinein drängen, und es geziemt uns in unserem Flehen zum Vater im Himmel, alles aufzunehmen, was die menschliche Verunft als Anstand anerkennt.

Zu Gott beten heißt sein Bildnis stets vor uns haben, seinen heiligen Geist genießen; dazu veranlaßt einen das Gebet Christi: „Daß sie alle eins sein möchten, wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß sie in uns eins sein möchten". Solche, die sich vor ihrem Schöpfer demütigen, können von der Freude, der Dankbarkeit, der hehren Zuneigung, die es einem in die Seele einhaucht, bezeugen. „Gesegnet sind die, welche auf ihn vertrauen".

Liverpool, England. W. B. Dougall, jr. (†) (Era).

# Wie ich zur Kirche Jesu Christi kam.

Vor fünf Jahren, als ich in Dresden wohnte, erhielt ich eines Tages eine Einladung zu einer religiösen Versammlung, abgehalten durch amerikanische Missionare. Ich nahm es mir vor, die Versammlung am nächsten Sonntag zu besuchen, erhielt aber an dem Sonntage, ganz unerwartet, Besuch von einer Schwester, die mich aufforderte, mit ihr ins Theater zu gehen. Ich zeigte ihr die Einladungskarte, meine Schwester meinte aber gleich, das wären die Mormonen, da sollte ich nicht hingehen. Ich blieb aber meinem Vorsatz treu und ging hin.

Das Singen der Lieder in der Versammlung machte einen guten Eindruck auf mich, besonders aber die kraftvolle Predigt des Missionars Seegemiller. Er sprach mit erhobener Stimme und so begeistert und überzeugungsvoll, daß man herausfinden konnte, es war ein Arbeiter im Weinberge des Herrn. Ich glaube, ich hätte mich nicht weiter für die Lehre der Kirche Jesu Christi interessiert, wenn die kraftvollen Worte des Bruders Seegemiller nicht einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Ich gehöre der Kirche nun seit fünf Jahren an und habe seitdem viele Missionare kennen gelernt, habe aber keinen so eindrucksvoll predigen hören, wie Missionar Seegemiller.

Die meisten Ältesten reden leider in einem solchen Flüstertone, daß ich kein Wort verstehen kann, da mein Gehör nicht ganz fein ist. Ich lese in Lehre und Bündnisse, daß jeder Älteste mit Begeisterung, mit vor Freude glänzendem Gesichte, vor allen Dingen aber mit lauter und vernehmlicher Stimme reden soll, wenn er von Dingen des Evangeliums spricht.

Ich bitte alle, die es angeht, diese wichtige Sache doch mehr beachten zu wollen. Liebe Brüder, wenn Sie die wahre Lehre predigen, so tun Sie es mit Kraft, es ist doch der Geist Gottes, der durch Sie sprechen soll, die Stimme Gottes kann aber nicht in einem Flüstertone verkündigt werden.

Liebe Geschwister, ich bin glücklich, der Kirche Jesu Christi anzugehören, diese Zugehörigkeit zur Kirche ist mir der liebste Gedanke. Ich fühle mich recht gesegnet und bin dem Herrn vom ganzen Herzen dankbar.

Halle a/Saale. Helene Fehmel.

# Erlösung für die Toten.

Ein Leitartikel aus der „Times and Seasons“, Bd. 3, geschr. v. Proph. Jos. Smith.

Die großartigen Absichten Gottes in Bezug auf die Erlösung der menschlichen Familie werden von der vorgeblich weisen und intelligenten Generation, in der wir leben, sehr wenig verstanden. Verschiedenartig und widersprechend sind die Meinungen der Menschen bezüglich des Erlösungsplanes, der Forderungen des Allmächtigen, der notwendigen Vorbereitungen auf den Himmel, des Zustandes der abgeschiedenen Geister, und der Glückseligkeit oder des Elends, welches der Ausübung der Gerechtigkeit oder der Sündhaftigkeit je nach den verschiedenen Auffassungen der Tugend und des Lasters erfolgt. Der Muselmann verurteilt den Heiden, den Juden und den Christen, zwar alle Menschen, die den Koran verwerfen, als Ungläubige und übergibt sie alle der Verdammnis. Der Jude glaubt, daß die ganze Welt, die seinen Glauben ablehnt und sich nicht beschneiden läßt, Heidenhunde sind, die ebenfalls Verdammnis auf sich ziehen werden. Der Heide ist mit seinen Glaubenssätzen ebensowenig nachgiebig; selbst der Christ überliefert alle, die sich seinem Glaubensbekenntnis nicht beugen, sich seinem ipse dixit (er selbst hat es gesagt) unterwerfen, der Hölle. Aber während ein Teil der menschlichen Rasse den anderen erbarmenslos verketzert und verdammt, schaut der hehre Vater des Weltalls mit väterlicher Fürsorge und Liebe auf die ganze menschliche Familie hernieder. Er sieht sie als seine Abkömmlinge an, und ohne irgend eins der beschränkten Gefühle, welche die Menschenkinder bewegen, läßt er seine Sonne

über Gute und Böse aufgehen, seinen Regen auf Gerechte und Ungerechte herniederträufeln. Er hat das Heft in seiner Hand, er ist ein weiser Gesetzgeber und wird alle Menschen richten, nicht nach den engherzigen, beschränkten menschlichen Meinungen, sondern nach den im Körper begangenen Taten, seien sie gut oder böse gewesen, seien sie in England, Amerika, Spanien, der Türkei oder Indien begangen; er wird sie richten, nicht nach dem, was sie nicht hatten, sondern nach dem, was sie hatten. Die, welche ohne das Gesetz gelebt haben, werden ohne das Gesetz gerichtet werden; und solche, die ein Gesetz hatten, werden nach diesem Gesetz gerichtet werden. Wir brauchen die Weisheit und Intelligenz Jehovas nicht zu bezweifeln, er wird das Gericht oder die Gnade allen Nationen zukommen lassen, je nach Verdienst nach der Möglichkeit, Weisheit zu erlangen, nach den Gesetzen, nach welchen sie regiert wurden, nach der ihnen gewährten Gelegenheit, richtige Auskunft zu ermitteln, und endlich nach seinen unergründlichen Absichten in Bezug auf die menschliche Familie; und wenn diese Absichten erkenntlich gemacht werden und der Vorhang der Zukunft weggezogen wird, dann werden wir alle endlich eingestehen müssen, daß der große Richter der Erde recht getan hat.

Der Zustand der christlichen Nationen nach dem Tode ist ein Thema, welches alle die Weisheit und die Talente des Philosophen und Geistlichen hervorgerufen hat, und es ist die allgemein angenommene Ansicht, daß das Geschick des Menschen beim Tode unwiderruflich festgesetzt ist, und daß er ewig glücklich oder ewig elend sein wird; daß wenn ein Mensch ohne Erkenntnis von Gott stirbt, so muß er ohne jede Milderung seiner Strafe, jede Linderung seines Schmerzes, oder die geringste Hoffnung der Befreiung verdammt werden, während die unzähligen Zeitperioden hinabrollen. Wie orthodox dieses Prinzip auch sein mag, so werden wir dennoch finden, daß es der Schrift widerspricht; denn der Heiland sagt, daß allerlei Sünde und Lästerung, mit der die Menschen lästern, ihnen vergeben wird; aber die Lästerung wider den Heiligen Geist soll nicht vergeben sein, weder in dieser Welt, noch in der künftigen. Dies erweist, daß es wahrscheinlich Sünden gibt, welche in der künftigen Welt noch eine Vergebung finden werden, obschon die Sünde des Lästerns wider den heiligen Geist keine solche findet.

Auch Peter, der über den Heiland spricht, sagt, daß „Er ging und den Geistern im Kerker predigte, welche einst ungläubig waren in den Tagen Noahs." (1. Pet. 3:19.) Hier haben wir einen Bericht vom Heiland, als er den Geistern im Kerker predigte — den Geistern, die seit den Tagen Noahs gefangen gehalten waren. Und was predigte er ihnen? Daß sie dort bleiben sollten? Gewiß nicht; lass' seine eigene Erklärung bezeugen: „Gesandt hat er mich zu heilen, die gepreßten Herzens sind, den Gefangenen Loslassung, den Blinden das Sehen zu predigen, Gefesselte in Freiheit zu setzen." (Luk. 4:18.) Jesaias berichtet es: „Der Blinden Augen sollst du öffnen, Gebundene aus dem Gefängnis führen, und aus dem Kerker, die im Dunkeln sitzen." (Jes. 42:7.) Es läßt sich also klar daraus ersehen, daß er nicht nur ging, um zu ihnen zu predigen, sondern auch um sie zu erlösen, sie aus dem Gefängnis zu führen. Gott wird mit allen Menschen gerecht verfahren.

Der große Jehova bedachte die gesamten irdischen Begebenheiten, die mit dem Erlösungsplane zusammenhangen, ehe die Welt ins Dasein rollte oder die Morgensterne zusammenjubelten; die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft waren bei ihm ein ewiges Jetzt; er wußte vom Falle Adams, von den Untaten der vorsintflutlichen Wesen, von der Tiefe der Schlechtigkeit, in welche die menschliche Familie verfallen würde; von ihrer Schwäche und Stärke, ihrer Macht und Herrlichkeit, ihrer Abtrünnigkeit, ihren Übeltaten, ihrer Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit; er verstand den Menschenfall und die Erlösung; er kannte den Erlösungsplan und deutete ihn aus; er war mit der Lage aller Nationen vertraut und wußte ihr Geschick; er verordnete alle Dinge den Ratschlägen des eigenen Willens gemäß; er kennt den Zustand der Lebenden, sowie der Toten, und hat

genügende Anstalten für ihre Errettung getroffen, je nach ihren verschiedenen Verhältnissen und den Gesetzen des Reiches Gottes, ob in dieser oder in der künftigen Welt. Der Begriff der Gerechtigkeit und Gnade Gottes, den einige Menschen sich machen, ist zu töricht, als daß ein verständiger Mensch nur daran denken sollte; es ist z. B. unter unseren orthodoxen Predigern üblich, anzunehmen, daß wenn ein Mensch nicht nach ihrer Art und Weise bekehrt ist und in diesem Zustand stirbt, so muß er ohne jede Hoffnung ewig in der Hölle weilen.

„Unzähl'ger Jahre Qual muß er erblicken, —
Und sieht das Ende doch nicht näher rücken."

Und dennoch muß dieses ewige Elend manchmal auf dem geringsten Vorfall beruhen. Gesetzt der Fall, daß zwei gleich sündhafte Menschen auf dem Sterbebett liegen und Geistliche kommen lassen. Der eine bekennt seine Sünden und wird selig; wegen Umständen kommt der andere Geistliche etwas verspätet an, um einen Toten zu finden, einen ungebeichteten Dahingeschiedenen — also muß der Arme verdammt werden! Die Pläne Gottes sind nicht so ungerecht, die Lehren der heiligen Schrift so einseitig, noch der Erlösungsplan für die menschliche Familie so vernunftwidrig; auf einen solchen Vorgang müßte Gott mit Entrüstung drein schauen, Engel das Haupt vor Scham hängen lassen, und jeder tugendhafte, verständige Mensch sich zurückziehen. Wenn menschliche Gesetze die Menschen nach Verdienst behandeln und alle Übeltäter dem Verbrechen gemäß vornehmen, so wird der Herr gewiß nichts weniger tun, denn er ist ein weiser Gesetzgeber, und seine Gesetze sind gerecht, seine Entscheidungen sind vollkommener, seine Vollstreckungen unparteilicher als die menschlichen, und wie der Mensch seinen Nebenmenschen nach Gesetzen richtet und ihn den Maßnahmen jener Gesetze gemäß bestraft, so richtet auch Gott im Himmel nach den im Körper begangenen Taten. Zu behaupten, daß der Heide verdammt werden muß, weil er nicht an das Evangelium glaubt, wäre blödsinnig; und zu sagen, daß alle Juden, die Christum nicht annehmen, verdammt werden, wäre ebenso sinnwidrig; denn „wie können sie an ihn glauben, von dem sie nie gehört haben? Wie können sie hören ohne einen Prediger? Wie kann einer aber predigen, wenn er nicht gesandt ist?" Folglich ist weder Heide, noch Jude zu tadeln, weil er die widerspruchsvollen Meinungen des Sektentum, oder irgend ein Zeugnis verwirft, ausgenommen das, welches von Gott kommt; denn gerade wie ein Lehrer nicht lehren darf, wenn er nicht gesandt ist, so braucht der Zuhörer auch nicht zu glauben, wenn er keinen gesandten Lehrer hört. Man kann nicht verurteilt werden wegen dem, was man nie gehört hat; hat man ohne das Gesetz gelebt, so muß man ohne das Gesetz gerichtet werden.

Als man über die dem Evangelium begleitenden Segnungen oder die mit Gehorsam zu dessen Vorschriften verknüpften Folgen spricht, wird einem öfters die Frage gestellt: „Was wird aus unseren Vätern? Werden sie verdammt werden, weil sie einem Evangelium nicht gefolgt haben, welches sie nie gehört haben? Gewiß nicht! Im Gegenteil werden sie dieselben Vorrechte genießen, die uns hier zuteil werden durch die Vermittlung des ewigen Priestertums, welches nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel bindet; von der Priesterschaft werden sie besucht und aus ihrem Kerker befreit werden, wie diejenigen, die zur Zeit Noahs ungläubig waren und vom Heiland, der ebenfalls das ewige melchisedekische Priestertum besaß, besucht wurden und das Evangelium im Gefängnis predigen hörten; und damit sie alle Forderungen Gottes erfüllen konnten, wurden ihre lebenden Freunde für sie getauft, also wurde die göttliche Vorschrift erfüllt, welche heißt: „Es sei denn, daß ein Mensch aus dem Wasser und aus dem Geiste wiedergeboren wird, so kann er in keiner Weise ins Himmelreich kommen." Man ließ sich für die Verstorbenen taufen, selbstverständlich nicht für sich selbst. Crysostum sagt, daß die Marchioniten die Taufe für die Toten ausübten: „Nachdem ein Catachumen tot war, versteckte man einen lebendigen Menschen unter dem Bett des Verstorbenen, dann kam man man zum Toten und fragte ihn, ob er die Taufe

nicht empfangen wolle, und da er keine Antwort gab, so antwortete der andere für ihn und sagte, daß er sich in des anderen Statt taufen lassen würde; also taufte man den Lebendigen für den Toten.“ Die Kirche war zu jener Zeit natürlich sehr verfallen, und jene besondere Form mag unrichtig gewesen sein, allein die Sache steht in der Bibel klar genug, daher sagt Paulus, als er von dieser Lehre redet: „Was machen sonst die, welche um der Toten willen sich taufen lassen, wenn die Toten überhaupt nicht auferstehen? Warum lassen sie sich um derselben willen taufen?“ (1. Kor. 15:29.) (Elder's Journal.)

## Eine katholische Ansicht.

Folgendes Schreiben wurde einem gewissen Ältesten bei der Traktatverteilung gereicht. Einige Tage vorher hatte er das Traktat No. 3, „Ein Gespräch“, bei der Herrschaft abgegeben. Es stellte sich schließlich heraus, daß es zwei katholische Lehrerinnen waren, die es zusammengefaßt hatten. Ein Besuch erfolgte später, aber man konnte sich gar nicht vereinigen; die Damen waren sonst sehr nett und erwiesen keine geringe Ausbildung. Doch unser Zweck ist es nicht, den Vorfall zu berichten, sondern dieses Wort als Einführung zum Schreiben gelten zu lassen. Unsere verehrten Leser fordern wir nun auf, den Aufsatz sorgfältig durchzulesen und uns eine gütige Antwort darauf einzusenden. Den besten Aufsatz, der nicht mehr als drei Seiten des „Stern“ einnimmt, werden wir in nächster Zukunft drucken lassen. Dies gilt für Mitglieder, sowie für Älteste. Wenn man das Manuskript zurückerhalten will, so möge man gefl. Marken beilegen. (Die Redaktion.)

Zu Seiten 2 und 3.

Ein Gott — drei Personen. In der Gottheit sind drei Personen; ein schwacher Vergleich damit ist: Licht, Flamme und Wärme sind e i n Licht.

Ein Gott mit Leidenschaften wäre doch ein erbärmlicher Gott.

Wenn in der Heiligen Schrift von der Hand, dem Finger, dem Auge Gottes die Rede ist, so weiß doch schon ein Kind, daß das bildliche Vergleiche sind. Bismarck war auch die rechte Hand des Kaisers, aber doch kein Körperteil. „Christus sitzt zur rechten Hand Gottes“ heißt: er nimmt teil an der Macht und Herrlichkeit als Gott und M e n s ch nach seiner Himmelfahrt. „Der Finger Gottes“ bedeutet die Führung, Leitung des Menschengeschlechts, die Bestrafung des Bösen, ꝛc. Wenn die Bosheit, der Stolz des Menschen von Gott geschlagen wird, so sagen die Menschen: „Das ist der Finger Gottes“. Wer ist so dumm, sich da einen Finger als Körperteil vorzustellen? Sprach die Umgebung des heil. Paulus auf der Insel Malta nicht auch in diesem Sinne vom Finger Gottes? Paulus schüttelte die Natter von seiner Hand ins Feuer, und es geschah ihm kein Übel. Hier zeigte sich der Finger Gottes nicht in der Bestrafung einer Missethat, sondern in dem Schutz seines Apostels.

Zur Seite 4.

(Joh. 4:23.) Antwort. „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Kann ein Geist nicht eine körperliche Gestalt annehmen? Tat das nicht der Engel der Finsternis, als er sich mit der Schlange umkleidete, um die Eva zu verführen? Begleitete nicht der Engel Raphael den jungen Tobias auf der Reise in Gestalt eines Menschen? Ja, er holte sogar das Geld, welches der alte Tobias einem Freunde geborgt hatte. Ferner. Erschien doch Gott dem Moses im brennenden Dornbusch, also als Feuer. Sie selbst erwähnen, der Heilige Geist kam in Gestalt einer Taube über Jesum.

Zur Seite 5.

Hat der Schöpfer nicht das Recht, die Sünden der Stammeltern in den Kindern, in der Nachkommenschaft auch zu strafen? Werden die Eltern nicht am empfindlichsten in den Kindern gestraft? Auch jetzt noch straft der Herr die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Geschlecht. Verbannt ein weltlicher Herrscher mit dem Vater nicht auch die Kinder? Ruht das Verbrechen, die Schande der

Eltern nicht auch auf ihren Kindern? Durch Jesus Christus, durch die Taufe ist die Erbsünde weggenommen, und wir werden nur wegen der eignen Übertretung der Gebote vor dem Richterstuhl Gottes stehen. Dadurch, daß wir der ererbten Neigung zum Bösen, die wir doch überwinden, unterdrücken könnten, folgen, sündigen wir wieder in Adam und sind deshalb strafbar geworden, können aber durch wahre Buße und Besserung wieder begnadigt werden.

Zur Seite 6.

Die Lehren der alten Kirche, die von Christus gestiftet, widersprechen sich nicht.

Zu Seiten 8 und 9.

Die Taufe darf nicht mit der Besprengung geschehen, sondern durch Abwaschung; diese äußere Form ist das Sinnbild der inneren Reinigung. Gleichzeitig müssen aber bei der Abwaschung nach dem Befehle Christi die Worte gesprochen werden: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Welche die Lehre Jesu annahmen, ließen sich taufen und wurden der Gemeinde zugezählt. Selbstverständlich konnten die Kinder nicht zuerst getauft werden, denn zuerst mußten doch die Erwachsenen belehrt und getauft werden und dann später die Kinder, darum heißt der Befehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen 2c.“ Wenn dann auch die Kinder getauft wurden, so geschah das auf Anordnung Christi, wenn auch von der Taufe der Kinder in der Heiligen Schrift nicht gesprochen wird. Jeder muß doch wissen, daß Jesus seine Jünger noch in vielen Dingen unterrichtete, die nicht aufgeschrieben sind. Jesus sprach nie: „Schreibet alles auf“, sondern „Gehet hin und lehret!“ Ferner sprach Jesus: „Ich werde euch einen anderen Tröster, den Geist der Wahrheit senden, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Die Apostel haben nur bei Gelegenheit geschrieben, wenn sie von ihren Gemeinden getrennt waren, wenn sie um etwas gefragt wurden, sie hatten nie die Absicht, alles aufzuschreiben. Bei den Aposteln selbst lesen wir: „Es sind noch viele andere Dinge, die Christus getan und gelehrt hat, die nicht aufgeschrieben sind; wenn alles sollte aufgeschrieben werden, so würde die Welt die Bücher nicht fassen können, die zu schreiben wären.“

Sollte nun jemand meinen, das Wichtigste wäre doch wohl aufgeschrieben, so halte ich ihm die Worte des Apostels vor: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, ich habe es der Tinte und dem Papiere nicht anvertrauen wollen; ich hoffe bald zu euch zu kommen und von Mund zu Mund zu euch zu reden.“ Wie recht hatte der Apostel, wie wenige Menschen konnten lesen! Wie recht hat die katholische Kirche, welche neben der Heiligen Schrift auch immer auf die mündliche Überlieferung hinweist, sie hält die Heilige Schrift als das Buch der Bücher in Ehren, hält aber auch hoch die Lehren der Kirchenväter und das, was von Anfang in der Kirche gelehrt worden. Wozu nutzt das Deuteln der Heiligen Schrift von jedermann? Setzten wir vielmehr unsere ganze Kraft daran, die von Adam ererbten Neigungen zu überwinden und Gottes Gebote zu erfüllen, dann würde unsägliches Elend von der Erde verschwinden; das stete Deuteln der Schrift aber vermehrt die Verwirrung.

Zur Seite 13.

Über Arbeit ohne Lohn lassen Sie mich schweigen. „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Wer arbeitet, muß auch essen. Im Alten Testament mußte der Zehnte für den Unterhalt der Priester und Leviten gegeben werden, dies auch nach dem Befehl Gottes.

Zur Seite 14.

Christus sprach: „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Ferner: „Der Heilige Geist wird bei euch bleiben in Ewigkeit.“ Freilich sind viele von der wahren Kirche abgefallen, und diese müssen wieder damit vereinigt werden, aber die wahre Kirche war immer da von Christus an und bleibt in Ewigkeit. Die Priester der katholischen Kirche sind mit wenigen Ausnahmen gläubig; Ungläubige predigen nicht mehr in der Kirche.

# Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.


## Aus dem Rachen des Todes.

„Und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden." (Mark. 16 : 18.)

Ein Erlebnis von Bruder Oskar Fischer und mir, das uns beinahe das Leben kostete, könnte von Interesse sein, besonders so aber, weil eine wunderbare Heilung dabei bewirkt wurde. Es ist nur eins unter den vielen Beweisen, daß die Kraft des Herrn immer noch unter den Heiligen der letzten Tage wirkt.

Da ich in den letzten Jahren vielfach mit giftigen chemischen Substanzen zu tun gehabt habe und die Ängstlichkeit in deren Behandlung mit der Zeit verschwunden ist, so habe ich meinem Mitarbeiter, Bruder Fischer, der immer mehr oder weniger an Rheumatismus leidet, ganz ohne Bedenken geraten, ein paar Tropfen reinen französischen Turpintin-Öls zur Blutreinigung zu trinken. Ich selber hatte am vorigen Tage etwas davon aus einem reinen Glasbehälter getrunken und keinen Schaden daran verspürt.

Also goß ich ganz unbesorgt etwas Turpintin-Öl in eine Bleiflasche, und wir beide tranken davon; um die Sache gut zu machen, nahm ich noch ein wenig. Dies war um Mittag herum. Gegen Abend überfiel uns eine große Müdigkeit, daher legte ich mich hin, um mich ein wenig auszuruhen. Zum Abendessen hatte ich keine Lust, aber Bruder Fischer sagte, ich müßte etwas essen, denn alles sei schon bereitet.

Nachdem ich einige Bissen gegessen und etwas Kräutertee dazu getrunken hatte, wurden mir die Glieder so schwer, daß ich den Arm kaum hochzuheben vermochte, verlor auch teilweise die Besinnung. Bei uns beiden traten die Symptome der Vergiftung zum Vorschein, und ich wurde dessen gewahr. Plötzlich stand ich in meiner Angst auf — mein Angesicht war totenbleich, die Augen wollten mir aus ihren Höhlen quillen — und sagte: „Bruder Fischer, wir haben eine große Dummheit begangen, laßt uns hinknieen und zum Vater im Himmel beten, daß er uns helfen möge." An andere Hilfe war gar nicht zu denken, denn wir wohnten in einem einsamen Dorfe, der nächste Arzt war wenigstens eine Stunde entfernt.

Wir knieten uns also hin und der Bruder betete — ich selber war hierzu nicht mehr imstande. Nachdem er ein paar Worte im Namen Jesu gesprochen hatte, kam ihm ein sonderbarer Einfall, und er stand auf und ging an einen Schrank, wo er eine Flasche gesegneten Öls gerade vor seinen Augen fand. Wir tranken beide davon und jede Spur der Vergiftung verschwand, wir waren wie neugeboren. Aus dem Rachen des Todes waren wir entrissen.

Bei einiger Untersuchung stellte es sich heraus, daß wir ganz unwissend aus einer Flasche getrunken hatten, in der ein starkes Gift gewesen war. Was hat nun eine solche Heilung zustande gebracht? Sicherlich war es nicht allein die paar Tropfen Olivenöls, obwohl es vielleicht das Mittel war, durch welche eine höhere Macht wirkte. Eigentümlich war es aber, daß der glückliche Gedanke an das Öl zu einer solchen Zeit kommen mußte; denn seit wenigstens einem Jahr hatte die Flasche ungebraucht und vergessen im Schranke gestanden. Andere mögen es erklären, wie sie wollen, ich betrachte es als einen wunderbaren Segen des Herrn.

Görlitz, Dezember 1906. Benno Lüdtke.

# Himmel gegen Nirvana.

Auszug aus dem größeren Aufsatz gleichen Namens von Prof. N. L. Nelson.

Das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen, wie es in der Schrift dargelegt wird, schließt in sich die ewige Existenz des letzteren, sowohl als des ersteren, in anderen Worten: eines jeden individuellen Menschen gleichzeitige Existenz mit dem Weltall. Diese Tatsache wird in der Bibel wiederholt bestätigt bezüglich des Vaters und Sohnes, die selbst nur Glieder einer ewig sich verlängernder Kette vervollkommneter, geistiger Wesen sind. „Verkläre du mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war", betete unser Erlöser gerade vor seiner Kreuzigung. Also zur Zeit „der Wiederkehr zu Gott, der sie gegeben hat", dürfte jede Seele betreffs einer minderen Herrlichkeit vorirdischer Intelligenz beten; denn die heilige Schrift ist keineswegs verschwiegen über die Existenz des Menschen vor seiner irdischen Laufbahn.

Christus wird z. B. den „Erstgeborenen unter vielen Brüdern" genannt (Röm. 8:29), sowie auch den „Erstgeborenen aller Kreaturen". Selbstverständlich schließt ein Erstgeborener auch einen Zweitgeborenen in sich, und wenn einen „Zweitgeborenen", dann auch einen Millionstgeborenen. Daraus folgern wir, daß Christus unser älterer Bruder ist, eine Folgerung, welche ferner von Pauli Bemerkung bestätigt wird: „Denn der heiligt, und die geheiligt werden, stammen Alle von Einem; daher auch jener sich nicht schämt, diese Brüder zu nennen".

Dieses Verhältnis zwischen dem Erlöser und den Erlösern wird durch andere Stellen noch klarer erläutert. Zum Beispiel sagt Paulus: „Überdies nahmen uns schon unsere leiblichen Väter in die Zucht, und wir haben ihnen kindliche Ehrfurcht bewiesen; sollten wir uns nicht viel lieber dem Vater der Geister unterwerfen, damit wir leben?" (Heb. 12:9). Und Christus lehrte alle Menschen beten: „Vater Unser, der du im Himmel bist"; und damit es keinen Zweifel über die Bedeutung des „Unser" gebe, sagt er ein anderes Mal: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott" (Joh. 20:17). Andere Stellen könnten angeführt werden, welche die gemeinsame Vaterschaft Gottes und die gleichordnende Bruderschaft des Menschen mit Jesus Christus ergründen. Hatte Christus also eine Präexistenz, so ist es vernünftig, anzunehmen, daß seine Brüder und Schwestern ebenfalls eine hatten.

Letzteres wird mehr als eine Vermutung, wenn wir solche Stellen betrachten wie diese: „Und es geschah der Ausspruch Jehovahs an mich, indem er sprach: Ich hatte dich schon ausersehen, bevor ich dich im Mutterleibe bildete; ich hatte dich schon geweihet, ehe du geboren wurdest, und dich den Völkern zum Propheten bestimmt" (Jer: 1:4,5). Ist es möglich, daß ein solcher Auftrag hätte gemacht werden können zur Zeit, wo der Beauftragte gar nicht existierte? Johannes, der Täufer, wurde in der selben Weise auserkoren, ehe sein Körper auf Erden erzeugt wurde. Ishmael war es auch, zwar war sein Charakter, sowie die Charaktere der seiner Nachkommenschaft zugeteilten Geister schon in der Geisterwelt so gut bekannt, daß der Engel sagte: „Seine Hand wird wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn sein" (1. Mos. 16:12). Die Eigenschaft kennzeichnet seine Rasse heute noch.

Noch ist Jesus Christus das einzige Wesen, welches einen Sohn Gottes genannt wird. Adam wird auch so benannt (Luk. 3:38). Johannes sagt überdies: „Geliebte, schon jetzt sind wir Gottes Kinder, aber noch nicht ist es enthüllt, was wir sein werden; doch sind wir gewiß, daß, wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist" (1. Joh. 3:2). Also wird die wesentliche Verwandtschaft Christi und der Menschheit betont.

Man betrachte zunächst die merkwürdige Stelle: „Und es antwortete Jehova dem Hiob aus dem Sturme und sprach: Wer ist es, der den Ratschluß verdunkelt

durch Worte ohne Kenntnis? Auf, gürte wie ein Mann deine Lenden; ich will dich fragen, und belehre du mich! Wo warst du, als ich gründete die Erde? Laß hören, wenn du Einsicht hast! Wer hat bestimmt ihre Maße, wenn du es weißt? Oder wer hat über sie die Meßschnur gezogen? Worauf werden ihre Grundfesten eingesenkt?"

Hiob existierte wahrscheinlich zu jener Zeit — eine Zeit, da die Erde noch in Finsternis war — eben wie wir es im Falle von Jeremiah, Johannes, dem Täufer, Ishmael und Jesus Christus bemerkt haben. Daß der Rest der Menschheit auch in jenem vorirdischen Zustand waren, wird durch eine der zunächst vom Herrn gestellten Fragen klar dargelegt: „Oder wer hat ihren Eckstein gelegt beim Jubel aller Morgensterne, da alle Söhne Gottes jauchzten?" (Hiob 38:1—7).

Wer könnten die Söhne Gottes gewesen sein, wenn nicht die vom Vater im Himmel während der Präexistenz erzeugten Geister — die Wesen selbst, die nachher im irdischen Zustand die Söhne Gottes genannt werden? Durch keine mögliche Auslegung kann die Stelle sich auf sterbliche Wesen beziehen; denn die millionjährige (oder billionjährige) Epoche, die die Schöpfungsgeschichte der Erde einnimmt, war erst beim Beginn. Der sinnbildliche Ausdruck, „Morgensterne", kann vorangeschrittene Geister bedeuten — Geister, die wegen einem längeren Dasein im organisierten geistigen Zustand erhabener oder intelligenter waren. Die Tatsache, daß Luzifer einen Sohn des Morgens genannt wird, verleiht dieser Auslegung größere Wahrscheinlichkeit.

Aber die Geburt des Geistes ins vorirdische Dasein war nicht der Anfang des Menschen. In der Tat gab es keinen Anfang; denn wie Jehova die eigene ewige Natur in den Worten beschreibt, „Ich bin, daß ich bin", so muß der Mensch, wenn er derselben göttlichen Rasse angehört, annehmen, daß er gleich ewig mit Gott ist. In einer Philosophie der individuellen Unsterblichkeit ist der Begriff, daß das wesentliche Prinzip im Menschen keinen Anfang gehabt hat, selbstverständlich sehr wichtig. „Wichtig", sagt der Gegner, „es ist nicht nur wichtig, sondern ist die ganze Frage: beweise, daß das menschliche Ich ewig ist, so weit es den Anfang anbetrifft, so ist es nur eine Umstellung der Wörter, wenn es heißt, der Mensch ist in Bezug auf das Ende unsterblich".

Dieser Einwand ist nicht gerade stichhaltig; alles, was wir aus der Vermutung, daß das menschliche Ich keinen Anfang gehabt hat, bestätigen können, ist, daß es kein Ende haben kann. Aber das Ich ist nicht der ganze Mensch. Laßt uns sieben Stufen (nicht Shakespeares) in seiner geistigen Entwicklung unterscheiden. Es gibt zuerst den ursprünglichen Menschen, das nackte Ich oder den Zustand des Selbstbewußtseins ohne Macht; zweitens den geistigen Menschen oder das Ich in einen geistigen Körper geboren. Dies ist die in der Schrift erwähnte Präexistenz, in der der Mensch kraft der Fleischwerdung ein dem „Vater der Geister" unterworfenes Kind wird, wie in der von Paulus eben angeführten Stelle. Drittens den sterblichen Menschen, ein vorübergehender Zustand, worin das Ich nebst seinem geistigen Tabernakel in dem fleischlichen Körper, den wir kennen, geboren wird. Viertens den entkörperte Menschen oder das Ich nebst seinem geistigen Körper, sowie auch solchen Veränderungen in Beschaffenheit, die die Sterblichkeit auf sie bewirkt hat. Fünftens den auferstandenen Menschen, ein Zustand, der dem des auferstandenen Christus gleicht, der sagte; „Fühlet und betrachtet! Ein Geist hat ja nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe." Sechstens den himmlischen Menschen oder der Zustand der Seligkeit, in dem das Ich mit all den erlangten Kräften unzählige Gelegenheiten für geistige Entwicklung haben und in der Kraft der Gottheit dadurch zunehmen wird, daß es mit allen Werken des ewigen Vaters in ein schöpfendes Verhältnis tritt. Siebentens den göttlichen Menschen oder der Zustand, in dem der Befehl Christi erfüllt wird: „Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" (Matt. 5:48), da er alle Kräfte der Gottheit sich erworben haben

wird, die in der Erschaffung eines Sonnensystems, wie das unsrige, und der Bevölkerung einer Welt mit Wesen, wie wir, gebraucht werden.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Über Bücher.

Aus „Sesame und Lilien" von John Ruskin.

„Alle Bücher sind in zwei Klassen zu teilen, die Bücher der Stunde und die Bücher aller Zeiten. Achten Sie wohl auf den Unterschied — er hängt nicht allein von der Beschaffenheit ab. Es ist nicht nur das schlechte Buch, das keine Dauer hat, während das Gute sie besitzt; der Unterschied liegt in der Gattung. Es gibt gute Bücher für die Stunde und gute für alle Zeiten; schlechte für die Stunde und schlechte für alle Zeiten. Ich muß beide Arten näher erklären, ehe ich fortfahre. Das gute Buch der Stunde also — denn ich rede nicht von dem schlechten — ist einfach die für uns gedruckte, nützliche oder angenehme Unterhaltung einer Person, mit der wir auf andere Weise nicht reden können. Oft sehr nützlich, wenn sie uns sagt, was wir zu wissen nötig haben, und oft so angenehm, wie die Unterhaltung mit einem anwesenden verständigen Freunde sein würde. Diese interessanten Reisebeschreibungen, heiteren und witzigen Erörterungen der Tagesfragen, lebhaften oder rührenden Erzählungen in Novellenform, ernsten Schilderungen von Tatsachen durch wirkliche, an den Ereignissen der vorbeiziehenden Geschichte beteiligte Uebermittler; — alle diese Bücher der Stunde, die immer zahlreicher bei uns werden, je allgemeiner die Erziehung wird, sind ein besonderes Besitztum der gegenwärtigen Zeit; wir sollten sehr dankbar dafür sein und uns aufrichtig schämen, wenn wir keinen guten Gebrauch davon machen. Aber wir machen den denkbar schlechtesten Gebrauch davon, wenn wir ihnen gestatten, den Platz wirklich guter Bücher zu usurpieren; denn streng genommen sind es gar keine Bücher, sondern nur gut gedruckte Briefe oder Zeitungen. Aber ein Buch wird geschrieben, um dem Geschriebenen Fortdauer zu verleihen. Der Verfasser hat etwas zu sagen, was er für wahr und nützlich oder schön und heilsam hält. Soviel er weiß, hat es noch niemand gesagt; soviel er weiß, kann es sonst niemand sagen. Er ist verpflichtet, es so klar und melodisch zu sagen, wie er kann, jedenfalls klar. Im Facit seines Lebens erscheint ihm dies als die Hauptoffenbarung, — als das Stückchen wahrer Erkenntnis oder Einsicht, die ihm sein Teil Sonnenschein und Erde erlaubt hat, zu erfassen. Er möchte es gern für ewig niederschreiben, es in einen Felsen eingraben, wenn er es könnte, mit den Worten: „Dies ist das Beste an mir; im übrigen aß ich und trank, und schlief, und liebte und haßte wie jeder andere; mein Leben war wie der Rauch und ist nichts; aber dies sah ich und erkannte ich; wenn daher etwas an mir eurer Errinnerung wert ist, so ist es dies." Das ist sein „Schreiben"; es ist in seiner kleinen menschlichen Art und in Verhältnis zu der in ihm liegenden echten Begeisterung seine Inschrift oder sein Motto. Das ist sein „Buch". Nun sind Bücher dieser Art zu allen Zeiten geschrieben worden! — von großen Gelehrten, großen Staatsmännern und großen Denkern. Sie haben die Auswahl unter Ihnen allen, und das Leben ist kurz."

---

# Gedanken-Sammler oder Denker?

Die Welt schuldet dem Gedanken-Sammler sehr viel. Nicht jeder hat Muße dazu, die besten Bücher sorgfältig durchzulesen und das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden; manch einem mangelte es wohl auch an Lust oder sogar an

geistiger Fähigkeit, daher muß jemand anders es für ihn machen. Wird es nun getreu ausgeführt und dem großen Publikum leicht verständlich zusammengefaßt, so ist damit ein guter Dienst geschehen. Deswegen wollen wir alle aber doch nicht zu Gedanken-Sammlern werden, denn es könnte mit uns werden, wie es jetzt anderen so vielfach ergeht: wir sammelten, um die Notwendigkeit des Denkens zu umgehen, oder einen abnormalen Appetit nach Neuigkeiten zu sättigen. Das wäre natürlich ganz bedenklich. Auf einen bestimmten Gesichtspunkt wollen wir uns nicht allzu früh einschränken, denn wir setzten uns dadurch der Gefahr des beschränkten Denkens aus; aber zu lange schweben zwischen einem bunten Allerlei und einem unbeschränkten Nichts dürfen wir ebenso wenig. Ein Unglück ist es, übertreibe man es, wie man wolle.

Alle möchten denken können; verhältnismäßig Wenige bringen es jemals fertig. Man will dem Äußerlichen die ganze Schuld zuschreiben: eine gewisse Umgebung soll einen davon gehalten haben, die höhere Schule konnte man nicht besuchen. Ein wenig Wahrheit liegt schon darin, aber auch nur ein wenig. Innerliches, nicht Äußerliches bestimmt in erster Linie die geistige Fähigkeit. Die Schule trägt nicht alles dazu bei, kann also nicht gänzlich verhindern. Sie ist das üblichste, bis jetzt immer noch das praktischste Ausbildungsmittel, ist trotzdem aber lange nicht so praktisch, wie sie zu werden verspricht. Die zu gewinnende geistige Übung ausgenommen, haben die meisten tieferen Unterrichtsfächer für den durchschnittlichen Schüler nur wenig Wert, denn sie finden bei ihm eben keine Anwendung im alltäglichen Leben. Unter zehn, die die höhere Mathematik, die Physik oder die Chemie in der Schule studieren, weißt vielleicht einer, das Gelernte anzuwenden. Verfehlt die Schule darin, dem Schüler das selbständige Denken beizubringen, so ist alles umsonst gewesen. Bis jetzt hat das Krämen eine zu große, das Denken eine gar zu unbedeutende Rolle gespielt. Nicht die Arbeit selbst, sondern die Arbeitsweise ist das Wesentliche.

Diese Wahrheit findet bei uns allen eine Bestätigung. Ist einer in einigen Sachen nachlässig, so ist er gleichso in allem; pflegt ein anderer bei wenigen Beschäftigungen große Sorgfalt anzuwenden, so neigt er dazu in anderen. Sorgfältig arbeiten heißt gewissenhaft arbeiten; wie ist dies aber möglich, wenn die Gedanken nicht dabei sind? Richtet man die Gedanken darauf, so kann man von den alltäglichen Arbeiten noch manches lernen, es gibt immer Raum für Verbesserung. Ein Erfinder ist nur einer, der mit der alten Arbeitsweise unzufrieden ist; hier bleibt er aber nicht stecken, denn die Unzufriedenheit bedarf keines besonderen Kraftaufwandes. Die Hauptsache ist, die erkannte Schwierigkeit abzuhelfen, und die Fähigkeit dazu stempelt ihn als einen Erfinder, während sein Kollege nur Arbeiter ist. Der Soziologe vergleicht Völkerrassen und erkennt daraus die besseren Sitten; wir haben den Nutzen seiner Mühe, hätten wir nur noch seine Einsicht! Der Dichter, der Humorist, der Prophet gesellen Gleiches mit Gleichem und ziehen ihre Weisheit, ihren Humor, ihre Prophezeiung aus den neuen Verbindungen. Das Vaterhaus mit seinen teueren Erinnerungen hat den Arbeiter in allen geistigen Fächern vielfach bereichert. Wer hat das Leben, die Liebe, den Tod je ergründet? Und doch sind diese Begebenheiten die gewöhnlichsten.

Diese Welt ist voller Beispiele davon, wo Menschen jede Gelegenheit zum Lernen benutzt haben und sich nicht nur großen Genuß, sondern auch dauernden Nutzen dadurch erworben. Man fragte einmal Henry Ward Beecher, den berühmten amerikanischen Prediger, wie er eigentlich so viel von allen Berufen gelernt habe, denn seine Kenntnisse über die verschiedensten Gegenstände schienen ganz unerschöpflich zu sein. Er antwortete, daß die Schule ihm das nicht beigebracht habe, denn in seinem Leben habe er die Schule wenig besucht. Allein er benutzte jede Gelegenheit, etwas Neues zu erfahren. Fuhr er auf den Ebenen mit einem erfahrenen Kutscher, so dauerte es nicht lange, bis er den Mann zu seinem Freunde gemacht hatte, dann war es ihm nicht schwer, die Lebenserfahrungen

des Kutschers vermittelst Fragen herauszuziehen. Dasselbe tat er bei einer Schiffsfahrt, zwar überall, in der Weise hatten die Jahre ihm eine reichliche Ernte gebracht. Das Gelernte mußte er einzuordnen, und ein gutes Gedächtnis ermöglichte es ihm, jederzeit Gebrauch davon zu machen. Lieber Leser, hast du das jemals versucht?

Der Schritt vom Hörensagen und Denken ist der größte, den wir im Leben tun. Ein Beweis dafür: Was taten wir, als wir das Evangelium annahmen? Legten wir nicht die alten Überlieferungen beiseite, um alles auf den wahren Wert zu schätzen? Nicht „wie ich es gelernt habe und gewohnt bin", sondern „wie ist es richtig" hat uns bewogen, diese Sache zu untersuchen. Studiert, überlegt, war es so gut als anerkannt. Der große Schritt war geschehen, als wir zu denken anfingen; daß wir das Evangelium annahmen, war schließlich nur eine rechtmäßige Folge davon. Und so geht es immer weiter, als wir ein Prinzip nach dem anderen auffassen und anwenden. Deswegen ist es, daß wir „Fortschritte" machen, daß die Lehre uns zu ganz anderen Menschen macht. Deswegen geht man auch in anderen Gemeindschaften bis zu einem gewissen Punkte vorwärts; daß man in unserer Gemeinde weiter hinan kam, erfolgt nur dadurch, daß des Herrn Geist uns beisteht, während die Anderen den Kampf auf eigener Kraft führen. Hat man aber diesen Geist, so ist es dann erst recht erforderlich, daß man sein Möglichstes im Denken leiste.

Für Älteste hat dies ganz besonderen Wert. Keinem ist das Denken so erforderlich als ihnen. Sie sind hier, um gewisse Grundsätze zu verkündigen, natürlich werden sie sich die größte Mühe geben, es in der besten, daher der deutlichsten, anziehendsten Weise zu tun. Nicht daran gewöhnt, für sich zu denken, greifen sie zu einem biblischen oder irgend einem anderen Kommentar, solche Schriftsteller wie Roberts, Talmadge werden besonders bevorzugt. Dies ist an und für sich nicht gefährlich, soweit man es richtig tut; denn diese Werke sind ja anerkannt und bieten, wenigstens Talmadge, nicht nur Lektüre übers Evangelium, sondern auch ein musterhaftes Englisch dar. Wohl dem, der beim Lesen, sowohl die Darstellungsweise, als auch das Dargestellte beobachtet. Trotzdem ist ein Kommentar immer noch nur — ein Kommentar und darf diese Grenzen nicht überschreiten. Man muß nicht hier stehen bleiben, sondern muß die Originale auch sorgfältig studieren und schließlich den eignen Kommentar verfertigen.

Man meide alles veraltete. Die Sprache entwickelt sich, veraltet also, gerade wie irgend etwas Anderes. Alt gewordene (Sprach-) Kleider dürfen nicht zu lange umhergeschleppt werden, abgedroschene Redensarten können dem Auge ebenso peinlich werden, wie irgend eine Modensache. Wir wollen kein neues Evangelium; wir verlangen nur neue Auseinandersetzungen, andere Verbindungen, frische Sinnbilder, des alten sind wir schon übersatt. Es ist nicht wahr, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt. Für den Denker ist die Welt mit jedem neuen Tag wieder erschaffen. Viel Redens deckt die scheinbare Lücke nicht über; weniger gesprochen, mehr gesagt, das wäre treffender. Man passe seine Darstellungsweise der gegenwärtigen Zeit an. Viele greifen gern zu Orson Pratts Schriften um Stoff. Letzterer war zweifellos ein tiefer Denker, hat in der ganzen Geschichte der Kirche vielleicht Seinesgleichen nicht; aber was er schrieb, war für eine andere Zeit als die unsrige. Das waren die Tage der bitteren Polemik, die jetzt glücklicherweise vorüber sind. In England findet es möglicherweise noch Aufnahme, in Amerika weniger, in Deutschland fast gar keine. Schaden könnte es wohl nicht, seine Schriften zu lesen, aber man muß wissen, wie weit der Stil selbst nachzuahmen ist.

Das sind nun Sachen, über die eine Meinungsverschiedenheit bestehen dürfte; man nehme dies auf dessen Wert.

A. D. B.

---

## Aus dem Missionsfelde.

Am 1. Dezember 1906 wurde eine Priesterratsversammlung zu Zürich abgehalten, worauf alle Ältesten der Konferenz zugegen waren. Ältester Ricks aus Luzern berichtete, er habe sich in seinem Leben nie so glücklich gefühlt. Die Gemeinde befinde sich jetzt in ziemlich guter Ordnung. Präsident Vallis fragte, ob man immer noch innerhalb der Stadt arbeite. Er meinte, diese Stadt sei doch zu klein, um so viele Jahre nur darin zu arbeiten. Es gäbe so viele Millionen, die das Evangelium noch hören müßten, daß man bei den wenigen nicht zu lange bleiben dürfe. Will man aber ein altes Feld noch einmal mit Traktaten besuchen, so sollte man verfahren als ob nichts darauf getan worden wäre. Bruder Smith bemerkte, daß er eine eigentümliche Erfahrung gemacht habe: er habe wirklich mehr von den zweiten Traktaten austeilen können, als von den ersten. Er fühle sich wegen einer bloßen Abweisung gar nicht entmutigt. Ältester Schenk berichtete, daß seit einiger Zeit keine Versammlungen mehr in St. Margrethen abgehalten werden. Die Uneinigkeit sei halt so groß, daß es sich unter solchen Umständen nicht lohne, Zusammenkünfte abzuhalten. Für seine Person fühle er sich ganz gut. Bruder Klöpfer sagte, daß alles in Schaffhausen sehr gut zugehe. Er arbeite unabläßig und es mangele ihm nur an Zeit. Ältester Trüssel, Kollege des vorigen, erzählte einige sehr interessante Erfahrungen, die er bei der Arbeit gemacht hatte. Er sagte, er sei nur zu glücklich. Bruder Winkler berichtete die St. Gallner Gemeinde als in gutem Zustand. Bruder Murri aus Uster meinte, die Zeit sei schon da, wo die Gemeinde für sich getrennt sein dürfe. In den letzten Monaten seien noch einige hinzugekommen, und die Zahl der Getauften sei jetzt größer als in vielen organisierten Gemeinden. Ältester Corbett sagte, daß alles in Winterthur ruhig sei — fast zu ruhig! Die Brüder berichteten noch, daß die Züricher Gemeinde sich nie in besserem Zustande befunden habe als gerade jetzt.

Die Bemerkungen hatten sich größtenteils über zwei Versammlungen erstreckt; die übrige Zeit nahmen Präsident Vallis und welche von den Brüdern in Anspruch. Am folgenden Tage wurden drei große, zahlreich besuchte Versammlungen abgehalten, und jeder fühlte dadurch sehr erbaut. Ganz besonders erfreulich war die große Zahl der anwesenden Freunde.

Ältester Brandt läßt alle ihm bekannten Heiligen für die ihm erwiesene Güte hierdurch danken. Seine unerwartete Entlassung erlaubte es ihm nicht, alle noch einmal zu besuchen. Allen ein herzliches Lebewohl!

## Wenn Gott uns auch erhört.

„Rufet mich an in der Not, so werde ich euch erhören", steht geschrieben, aber wie viel schöner, wenn wir des Herrn jederzeit gedenken! Gewiß ist er nicht so kleinlich, daß er uns in Bedrängnis die Hülfe versagt, er vergißt nicht, daß wir trotz aller Hartnäckigkeit immer noch seine Kinder sind. Dennoch haben wir kein Recht, ihn darum zu bitten, streng genommen, sollten unsere Erflehungen unerhört bleiben. Abgesehen von dieser Seite, wie muß die Person von sich denken, die niemals um geistliche Angelegenheiten bemüht war und dann in der Stunde der Prüfung zu Gott kommt? Das ist aber nicht das schlimmste, Gott übersieht das gerne; das Unverzeihliche ist, daß man den Herrn wieder verleugnet, nachdem die erflehte Hülfe gewährt ist.

In der Stadt Ogden (Utah) wohnte eine gewisse Familie B. Der Vater und die Mutter waren in der Kirche geboren worden, und dank der Mühe der letzteren hatten die Kinder, groß und klein, etwa neun Knaben und Mädchen, alle in den jüngeren Jahren die Sonntagsschule besucht. Aber für die größeren waren es nun einige Jahre, seit sie einer Versammlung irgend einer Art beigewohnt hatten.

Warum sollten sie dorthin, der Vater ging nie; er jagte, angelte, amüsierte sich königlich am Sonntag, warum nicht auch sie? Sehr Böses begangen sie wohl nicht, jedermann hatte sie wegen ihrer Bereitwilligkeit zu kleinen Diensten sonst sehr gern, und damit begnügten sie sich. Alle Schuld lag an den Eltern; denn die heimatliche Umgebung war von vorneherein nicht recht gewesen, und schlechte Gesellschaft brachten sie noch weiter von ihren Pflichten ab.

Eines Nachmittags wurde der Vater plötzlich von der Arbeit nachhause gerufen. Die kleinste, auch unter allen fast die liebste Tochter, die seit einigen Tagen nicht recht auf dem Posten gewesen war, war plötzlich viel schlimmer geworden, und der Arzt hatte nichts gutes darüber zu sagen. Der Abend näherte sich, noch bösere Zeichen mit sich bringend. Die Krankheit griff das Herz schon an, alles schien verloren. Der Arzt sagte endlich, daß es zwecklos sei, daß er länger bleibe, alles, was er tun könnte, habe er nun umsonst getan und man müßte jetzt gefaßt auf das Ende warten, sie würde in keinem Fall bis morgen leben. Damit nahm er Abschied.

Was sollte man tun? Das natürlich, was wir zu solchen Zeiten immer tun: um des Herrn Hülfe flehen. War es aber nicht schon zu spät, würde der Herr sie noch erhören, nachdem sie seiner so lange nicht mehr gedacht hatten?

Versuchen könnte man wenigstens, meinte einer der Jungen für sich; denn über die obigen Gedanken hatte keine Seele sich geäußert, obwohl es jedem gleichso einfiel, also ging er, um die Ältesten zu holen. Wie er sich genierte, als diese kommen wollten, ihnen sagen zu müssen, daß man im Hause keinen Tropfen gesegneten Öls habe. Die Geschichte wird bald erledigt. Die Hände wurden aufgelegt, und die Kleine schlief sofort schmerzlos ein. Am nächsten Morgen erwachte sie frisch und munter und ließ der Mutter keine Ruhe, bis ihr erlaubt wurde, aufzustehen. Die Mutter bewilligte es zuerst gar nicht gern, aber was sollte sie verhindern, meinte sie endlich, das Kind sei doch so gesund wie je. Als der Arzt ankam, war er noch mehr erschrocken; denn er hatte erwartet, eine Leiche zu finden. Am zweiten Tage spielte die Kleine schon draußen, und bis auf den heutigen Tag hat sie nie mehr daran gelitten.

Die Familie änderte sich — nicht.

---

## Angekommen

sind am 22. Dezember 1906:

Ältester Max Rothe, Ältester Richard H. Smith und Ältester Leonard Tanner.

Die Brüder wurden respektiv den Berner, Leipziger und Französischen Konferenzen zugeteilt. Wir wünschen ihnen eine segensreiche Missionszeit.

---

## Inhalt:



**Der Stern** erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

**Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.**

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 2887